

„Es wird einen kalten Winter geben!“

Der Wiener Gipfel 1961: Kennedy – Chruschtschow

Von Prof. Dr. Stefan Karner

Wien, 4. Juni 1961. Zum Schluss des Wiener Gipfels: Chruschtschow: „Drohungen von Ihrer Seite werden uns nicht aufhalten. Wir wollen keinen Krieg, wenn Sie ihn uns aber aufnötigen, wird es ihn geben!“ Darauf Kennedy kühl: „Ja, wie es scheint, wird es einen kalten Winter geben in diesem Jahr.“ So endete der Wiener Gipfel, am letzten Tag zum Thema Berlin. In den entscheidenden Punkten: Berlinkrise und Atomtest-Stopp, ohne Ergebnis. Ja die Spannung war eher gestiegen und brachte binnen weniger Monate die Welt an den Rand eines Atomkrieges: in Berlin und vor allem in Kuba. Nur für Laos konnte man einen Kompromiss finden.

Dabei sollte vor 50 Jahren, am 3. und 4. Juni 1961, der Kalte Krieg eine Atempause einlegen. Der neu gewählte amerikanische Präsident, John F. Kennedy, und der sowjetische Partei- und Regierungschef, Nikita S. Chruschtschow, sollten diese Hoffnungen in Wien bei einem Gipfeltreffen erfüllen. Die Hoffnungen, so wurde schnell klar, waren illusorisch und es kam völlig anders:

- Chruschtschow heizte die schwelende Berlin-Krise an und ließ schon zwei Monate später, am 13. August 1961, West-Berlin abriegeln. Der Beginn des Baus der Mauer. Für die USA galt fortan jeder Angriff auf West-Berlin als Angriff auf die freie westliche Welt, die zu verteidigen Kennedy schon in seiner Inaugurationsrede gelobt hatte: „Jede Nation soll wissen, [...] dass wir jeden Preis bezahlen, [...] um die Freiheit zu sichern“. Und Jimmy Wechsler von der „New York Post“ diktierte er: „Wenn Chruschtschow mich zwingen will, seine Füße zu küssen, ist es vorbei.“
- Chruschtschow stationierte 1962 in Kuba Mittelstreckenraketen, die jederzeit die großen Städte der USA mit Atombomben treffen konnten. Die gefährlichste Krise im Kalten Krieg.

Der Wiener Gipfel also ein Fehlschlag? Nur auf den ersten Blick, denn er hatte kaum zählbare positive Ergebnisse. Schon auf den zweiten Blick zeigt sich ein anderes Bild. Wien war ein Wendepunkt im Kalten Krieg, in der totalen Konfrontation. Zum ersten Mal war beiden die Konsequenzen eines Atomkrieges in aller Deutlichkeit klar geworden und die Notwendigkeit, jede Chance zu nützen, diesen zu verhindern. Der „Friede durch Angst“ und die Bereitschaft zum Dialog über verschiedene, auch geheimdienstliche Kanäle, hielten bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion dreißig Jahre später.

Kennedy angeschlagen, Chruschtschow am Höhepunkt seiner Macht

Kennedy und Chruschtschow hatten sich erst sehr spät, Mitte Mai, endgültig für den Gipfel in Wien Anfang Juni 1961, entschieden. Freilich aus ganz unterschiedlichen Gründen:

Kennedy, erst kurz im Amt, schien angeschlagen, war gesundheitlich durch sein Rückenleiden gehandicapt und schien außenpolitisch in der Defensive: Das US-Fiasko in der Schweinebucht auf Kuba Mitte April 1961, der befürchtete Domino-Effekt in Südostasien, wo nach Laos auch Vietnam und Kambodscha kommunistisch zu werden drohten, die Erfolge der Sowjets im Weltraum, die fragiler gewordene NATO-Allianz, das Problem Kongo, wo man Patrice Lumumba mit offensichtlicher Beteiligung der CIA im Jänner 1961 ermordet hatte, und schließlich saß in Moskau noch immer der abgeschossene U2-Pilot Garry Powers in Haft. Daher brauchte Kennedy unbedingt einen außenpolitischen Erfolg. Dennoch wollte er Chruschtschow zunächst nur einmal kennen lernen, noch keine großen Vereinbarungen, schon gar nicht über Berlin, abschließen. In Kennedys Brief an Chruschtschow, den US-Botschafter Llewellyn Thompson Anfang März dem Kremlchef in Sibirien persönlich überbrachte, schlug

Kennedy lediglich einen „informellen Meinungsaustausch“ vor. Dies war auch die Empfehlung seiner Berater, wie George Kennan, Charles Bohlen, Avarell Harriman, Ted Sorensen und Thompson, der damals als US-Botschafter ständig zwischen Moskau und Washington pendelte. Einen Gipfel, auf dem es zu konkreten Verhandlungen kommen würde, hielten sie, ebenso wie Außenminister Dean Rusk, für zu früh und für schädlich. Reden ja, verhandeln nein, war die Marschrichtung für Kennedy in Wien.

Genau dies wollte aber Chruschtschow. Und er war auf dem Höhepunkt seiner Macht. Erfahren im politischen Infight, konnte er Erfolge vorweisen: Die Entstalinisierung, Wirtschaftsreformen im Inneren, ein starkes Engagement in der „Dritten Welt“, die Erfolge im Weltraum (am 12. April hatte Gagarin als erster Mensch die Erde umkreist) und die atomare Aufrüstung seines Landes hatten ihn stark gemacht. Chruschtschow ließ 1960 kurzerhand den Pariser Gipfel wegen des U2-Spionagefluges platzen und gab Themen vor: vor allem die Strategien des begrenzten Krieges, der „friedlichen Koexistenz“ und schließlich die offenen Drohungen eines Atomkrieges. Zudem hatte er durch spektakuläre Auftritte (während seiner 13-tägigen USA-Reise 1960 oder vor der UNO) auch das Interesse der westlichen Medien erweckt, mit denen er erstaunlich geschickt zu agieren verstand. Ein Mann zum Angreifen, der sich nicht hinter den Kreml-Mauern versteckte. Als ihn der US-TV-Kommentator David Suskind nach seinem Auftritt vor der UNO-Vollversammlung aufforderte: „Bitte beißen Sie uns nicht“, fauchte er zurück: „Nein, wir werden von Ihnen gebissen. Die U2, das ist Ihr Biss!“ Der Zeitgeist schien auf seiner Seite. In diesem Gefühl der Überlegenheit glaubte er, alle Völker würden künftig die Überlegenheit des Sozialismus erkennen und sich der UdSSR zuwenden. Dies galt in seinen Augen auch für die Westberliner. Nach dem US-Debakel in der Schweinebucht klang dies überzeugend: „Castro ist doch kein Kommunist. Aber durch Ihre Aktionen [...] wird er einer!“ Zudem wollte er dem 23 Jahre jüngeren Kennedy auch in der direkten Begegnung jene Stärke demonstrieren, die sich aus den technischen Erfolgen öffentlich ableiten ließ. „Aug in Aug mit Amerika“, nannte er auch sein Buch über seine USA-Reise. Ein Bluff, weil Chruschtschow natürlich wusste, dass sein Land den USA militärtechnisch noch deutlich unterlegen war.

Die Vorbereitungen

Die Vorbereitung der beiden auf den Gipfel war kurz, ganz besonders für Kennedy, der dazwischen noch einen Kanada-Besuch absolvierte. Im Hintergrund werkten freilich die Außenministerien, Botschaften und Büros. Die Sowjets schalteten den Gesprächen in Wien eine Sondersitzung des ZK-Präsidiums in Moskau sowie Besprechungen in Kiew und Bratislava/Pressburg vor. Ähnlich die Amerikaner: Sie terminisierten einen „Minigipfel“ mit Charles de Gaulle in Paris vor und eine Besprechung mit Harold Macmillan in London nach dem Wiener Gipfel, um die NATO-Verbündeten bei der Stange zu halten.

„Ist er gereizt, so schwillt die linke Schläfe an“

Denn die europäischen Verbündeten der USA waren über das Desaster in der Schweinebucht schockiert und begannen an der Verlässlichkeit der Amerikaner unter ihrem neuen Präsidenten zu zweifeln. Kennedy musste sie also handeln und ihnen durch eine Art persönlicher Diplomatie seine Planungen und Entscheidungen erklären. Macmillan und Adenauer hatten ihn schon Ende März und Anfang April 1961 in Washington aufgesucht. Dabei ging es vor allem um Berlin, die problematischen militärischen Einsatzpläne (contingency plans), deren Durchführung in einen Atomkrieg zu münden drohte. Konrad Adenauer, stets in Sorge, andere Staaten könnten ohne ihn über Deutschland entscheiden, war argwöhnisch gegenüber dem Wiener Gipfel, obwohl er grundsätzlich den Einfluss der

USA in Europa stärken wollte. Argwöhnisch gegenüber dem Wiener Gipfel war auch de Gaulle. Zusätzlich wollte er den Einfluss der USA in Europa prinzipiell schwächen.

Die Briten wollten eine engere und exklusive atomare Zusammenarbeit mit den USA und um deren Unterstützung für ihren EWG-Beitritt, gegen den sich wiederum de Gaulle wandte. Dieser versuchte, um Frankreichs Gewicht zu erhöhen, in der NATO ein Dreier-Direktorium zu etablieren, dem die USA, Frankreich und Großbritannien, nicht aber die Bundesrepublik Deutschland angehören sollten. Kennedy versuchte auszugleichen und stellte den französischen Plänen eine neue Sicherheitsarchitektur für Europa („grand design“) entgegen, das die Bundesrepublik Deutschland zufrieden stellte. Für Kennedy war das Handling mit de Gaulle kaum einfacher als der Umgang mit Chruschtschow.

Kennedys Außenpolitik der „New Frontiers“ hatte sich aktuell an sieben Stellen zu zeigen:

- im Verhältnis zur Sowjetunion („Let us never negotiate out of fear. But let us never fear to negotiate“),
- im verbesserten Verhältnis zu den Partnern in der Allianz,
- in Berlin,
- in einem Strategiewechsel gegenüber den Ländern der „Dritten Welt“ (mit den Brennpunkten Laos, Kuba, Vietnam, Kambodscha, Kongo), wonach man nunmehr den neuen unabhängigen Staaten eine wichtige Bedeutung beimaß und ihnen über die „Peace Corps“ (Sargent Shriver) Entwicklungshilfen zukommen ließ.
- in der Reduzierung der Atomtests, ohne dabei den Vorsprung der USA gegenüber der Sowjetunion zu verspielen sowie
- in einer Exit-Strategie für die aufrechte Drohung einer totalen nuklearen Vernichtung, die einen auch selber treffen würde. Zumal die Sowjetunion sich einer global strategischen Parität näherte und die Drohungen mit „massiver Vergeltung“ die UdSSR nicht mehr vor einem „begrenzten“ Krieg abschreckten. Hier stand immer die unbeantwortete Frage im Raum, würde einer der beiden den Schalter umdrehen und einen Atomkrieg riskieren? Für Berlin? Später in der Kuba-Krise? Kennedy entwickelte die Strategie des „flexible response“ (flexible Erwidern), allerdings mit der Gefahr, ein Krieg könnte auf Europa beschränkt werden.
- In einem Stopp des relativen wirtschaftlichen Abstiegs der USA, der durch die enormen militärischen und sicherheitspolitischen Ausgaben im Ausland (zur Sicherung der „Pax Americana“) entstanden war. West-Deutschland und Japan holten auf den Weltmärkten enorm auf und wurden zu starken Konkurrenten.

Das State Department verfasste mehrere gründliche briefing books zur Vorbereitung der Gespräche des Präsidenten in Paris, Wien und London. Damit zog sich Kennedy den Familiensitz in Hyannis Port auf Cape Code für ein Wochenende zurück. Parallel dazu instruierten Psychologen der CIA Kennedy, stellten das erwartete Gesprächsverhalten Chruschtschows nach, trainierten die bekannten, abrupten Gesprächswechsel des Kremelchefs, der abrupt von „herzlich und gefällig“ auf offenbar unkontrollierte Wut umschaltete. Kennedy sollte, so der Rat der CIA-Instruktoren, stets die Ader an der linken Schläfe Chruschtschows beobachten: „Ist er gereizt, so schwillt sie an“.

Dazu kam, dass nach seinem Kanada-Besuch Kennedys äußerst schmerzhaftes Rückenleiden aus dem Zweiten Weltkrieg wieder akut wurde und sich auch so schnell nicht mehr beheben ließ. Mehrere Ärzte-Teams begleiteten den US-Präsidenten daher nach Wien. Um sich einigermaßen körperlich aufrecht halten zu können, linderte Kennedy während der knappen Gesprächs- und Veranstaltungspausen in Wien seine Rückenschmerzen mit physiotherapeutischen Übungen und trug fast ständig einen Rückenschutz.

Chruschtschow konzentrierte sich in der Vorbereitung auf den Wiener Gipfel vor allem auf die Frage Berlin, deren Lösung in seiner Sicht in seine außenpolitischen Leitlinien eingebettet sein sollte:

- das Konzept der „friedlichen, kompetitiven Koexistenz“ mit den USA und dem Westen als Form des weltweiten Kampfes zur Durchsetzung des sozialistischen Systems,
- die Forcierung der atomaren und konventionellen Aufrüstung, um mit den USA waffentechnisch gleich zu ziehen (Interkontinentalraketen, Logistik),
- die Verbesserung der Beziehungen zu China unter Mao Tse Dong,
- die Demonstration von Stärke innerhalb des Warschauer Paktes, um die Rolle als kommunistische Hegemonialmacht zu behaupten,
- die Unterstützung nationaler Befreiungsbewegungen in „Dritte Welt“-Ländern (Laos, Vietnam, Kambodscha, Kongo, Algerien).

Als „briefing book“ unterbreitete das sowjetische Außenministerium Chruschtschow Mitte Mai ein 55-seitiges Memorandum zu Problemen der Abrüstung und regionaler Konflikte, zum bilateralen Tourismus sowie zum Schicksal des 1960 abgeschossenen US-Piloten Francis Gary Powers. Nach der Einsichtnahme sprach Chruschtschow abschätzig von „bürokratischen Dokumenten“ und verlangte deren Umwandlung in ein kurzes Memorandum. Denn für ihn stand einzig Berlin im Vordergrund. Hier wollte er seinen Erfolg sichern.

„Schärfe passt Kennedy nicht in den Kram“

Tatsächlich war seit der zweiten Berlin-Krise, die Chruschtschow 1958 ausgelöst hatte, die Zukunft Berlins zum brennendsten Problem des Kalten Krieges geworden. Wie schon Stalin 1948, versuchte auch Chruschtschow die Westalliierten aus dem 4-fach besetzten Berlin zu vertreiben. Dabei zeigte er taktisches Geschick und forderte eine „entmilitarisierte Freie Stadt“. Bei einer Weigerung des Westens drohte er, mit der DDR einen separaten Friedensvertrag zu unterzeichnen. Dies hätte die automatische Inkorporation Westberlins in die DDR und die Übernahme der KP-Herrschaft in der Stadt bedeutet. Der Wiener Gipfel war daher eine entscheidende Etappe der zweiten Berlin-Krise, einem der größten Gefahrenherde im gesamten Kalten Krieg. Durch sein Festhalten am Friedensvertrag ließ sich Chruschtschow auf eine Konfrontation ein, der die UdSSR nicht gewachsen war. Die „Berlin-Karte“ wurde so zu einer schweren Belastung für die sowjetische Außenpolitik.

Worum ging es in dieser Krise? Zentraler Streitpunkt waren die unterschiedlichen Auffassungen über den Status von Berlin. Die UdSSR stellte sich auf den schon 1948 eingenommenen Standpunkt, die Stadt sei Teil der Sowjetzone gewesen und gehöre daher inzwischen zum Territorium der DDR. Die westliche Präsenz beruhe auf vertraglicher Gewährung durch die Sowjetunion, weil sich dort der Sitz des Alliierten Kontrollrats befand. Mit dem Ende des Kontrollrats, nach Gründung der Bundesrepublik 1949, sei die Rechtfertigung für die weitere Präsenz der Westmächte in Berlin entfallen. Folglich habe die DDR kein westliches Zugangsrecht zu berücksichtigen. Lediglich aus Großzügigkeit sei man bereit, West-Berlin den Status einer autonomen Freien Stadt zuzubilligen. Dagegen beriefen sich die Westmächte in ihren Besatzungsrechten auf die Erklärung der Vier Mächte zur Übernahme der obersten Gewalt im besiegten Deutschland vom 5. Juni 1945, also auf ein mit der Okkupation gemeinsam erworbenes Recht.

Der Friedensvertrag, so erklärte die Sowjetunion, müsse endlich die „Überreste des Krieges“ beseitigen, die mit dem Berlin-Status und der noch nicht fixierten deutschen Ostgrenze, nach wie vor bestünden. Inhaltlich fußte der geforderte Friedensvertrag auf der „Stalin-Note“ von 1952, doch war jetzt nicht mehr von einem einheitlichen Deutschland, sondern von zwei getrennten Staaten die Rede. Die Vereinigung Deutschlands wurde ausdrücklich allein zur Sache der DDR und der Bundesrepublik erklärt und war nicht Teil von Verhandlungen über einen Friedensvertrag.

In Wirklichkeit hätte ein solcher Friedensvertrag die deutsche Teilung völkerrechtlich verfestigt. Chruschtschow wusste, dass angesichts der unterschiedlichen Gesellschaftssysteme

von vornherein nicht mit einer Einigung zwischen beiden Staaten zu rechnen war. Die deutsche Frage würde daher, so der Kremlherr, erst gelöst werden, wenn die „Arbeiterklasse“ die Macht künftig auch im Westen übernommen habe, denn man könne nicht dazu beitragen, „dass das ganze deutsche Volk zu Kanonenfutter für die amerikanischen Generale gemacht wird?“

Sofort nach dem Beginn des Notenwechsels über ein Gipfel-Treffen suchte Chruschtschow wiederholt US-Botschafter Thompson, zu dem er auch persönlich ein freundschaftliches Verhältnis pflegte, dazu zu bewegen, bei Kennedy die Erfüllung der sowjetischen Berlin-Forderungen zu erreichen. Umso heftiger waren seine Vorwürfe, als ihm Thompson vor dem Wiener Gipfel erklären musste, dass Kennedy dem Wunsch Chruschtschows, Berlin zum Kernthema in Wien zu machen, nicht entsprechen werde.

Am 26. Mai 1961, kurz vor der Abreise Chruschtschows, fand noch eine eilig einberufene Sondersitzung des ZK-Präsidiums statt, bei der Chruschtschow seine selbst erklärten Ziele für Wien wieder etwas zurücknahm. Nach dem letzten Gespräch mit Thompson erwarte er keine Zustimmung der USA und Westdeutschlands zur Unterzeichnung eines Friedensvertrages mit der DDR. Und der sowjetische Parteichef machte seinem Ärger und seiner Hilflosigkeit mit deftigen Worten Luft, wobei er Kennedy als „Hurensohn“ bezeichnete. Er hoffe aber, dass Kennedy keine Brücken abbrechen wolle, denn „Schärfe paßt [Kennedy] gegenwärtig nicht in den Kram!“. Die westlichen Besatzungstruppen in West-Berlin werde man zwar nicht gewaltsam aus der Stadt vertreiben und auch nicht ihren Abzug fordern, doch sei ihre Präsenz nicht rechtens. Die Absicht zur Aufhebung der westlichen Luftkorridore zwischen der Bundesrepublik und West-Berlin begründete er auch damit, dass deren Existenz Ulbricht ärgere: „Er übt schon Druck aus“. Doch auch im Blick auf die anderen Mitglieder des Warschauer Paktes hielt er ein entschiedenes Vorgehen für notwendig, denn „sonst spüren sie unsere Unentschlossenheit.“ Denn, „wenn wir unsere Politik durchführen und unsere Politik anerkannt und geachtet sehen wollen und dass sie Furcht haben, dann müssen wir hart bleiben [...] De Gaulle und Macmillan werden den USA bei der Entfesselung eines Krieges nicht folgen!“

„Am gefährlichsten ist Amerika“

Chruschtschow setzte den Präsidiums-Mitgliedern auseinander, dass er nicht auf Einigung setze, sondern West-Berlin als den [Gordischen] Knoten betrachte, den er durchschlagen müsse. Dies würde nachhaltige Folgen für die NATO haben, auch wenn die Bundesrepublik das Bündnis nicht verlassen werde: „Sie kann und wird nicht austreten.“ Zuvor hatte sich Chruschtschow um die Bonner Regierung bemüht und diesen Versuch nochmals Ende 1961 wiederholt. Ähnlich wie zum Amerikaner Thompson, unterhielt Chruschtschow auch ein sehr gutes Verhältnis zum westdeutschen Botschafter in Moskau, Hans Kroll, der an besseren Beziehungen zwischen Bonn und Moskau brennend interessiert war. Er befürwortete deshalb auch ein Bonner Entgegenkommen auf das Begehren Chruschtschows. Kroll fand jedoch kein Gehör bei Bundeskanzler Konrad Adenauer, so dass auch er die Erwartungen des sowjetischen Parteichefs nicht erfüllte.

Aus den sowjetischen Geheimdienstberichten über die Haltung der verschiedenen NATO-Staaten zog Chruschtschow auf der Präsidiumssitzung den Schluss: „Wenn man die Aggressivität Deutschlands betrachtet, so macht uns das keine Angst und verwundert uns nicht. Aber nicht sie [die Bundesrepublik] entscheidet über einen Kriegsbeginn. Am gefährlichsten ist Amerika. [Es] hat die reale Macht. [...] Mit Kennedy hat sich die Lage nicht verändert, dafür spricht das Beispiel Kuba [die Invasion in der Schweinebucht]. Die Lage ist so, wie sie unter Eisenhower war. Einfluss einzelner Gruppen. [...] Deshalb darf man sich für Amerika nicht verbürgen. [...] Die Entscheidungen kommen nicht aus der Logik, sondern werden unter dem Einfluss verschiedener Gruppen und zufälliger Gegebenheiten getroffen“.

Chruschtschows sah generell die Möglichkeit, dass die USA einen Krieg beginnen. Gegen einen solchen würde sich, so Chruschtschow, jedoch Westdeutschland am meisten wehren, ebenso Frankreich und England. Denn ein Atomkrieg würde dort stattfinden. Daher prophezeite er seinem „Politbüro“: „Zu 95 Prozent wird es keinen Krieg geben“.

Seinen Gesprächspartner kannte Chruschtschow lediglich von einer kurzen Begegnung während seiner USA-Reise 1960, aus den Kennedys Aussagen im Wahlkampf, seinen Reden, die im Kreml mit besonderer Akribie analysiert wurden, sowie aus den Einschätzungen in den Berichten seiner Geheimdienstleute. Obwohl er im Wahlkampf eher Sympathien für Kennedy gehegt und diesen sogar durch das Zurückhalten von Attacken geschont hatte, so änderte er nun – vor allem nach dem Fiasko Kennedys in der Schweinebucht – seine Meinung über den jungen US-Präsidenten und degradierte ihn vor den Präsidiumsmitgliedern: „Das ist ein junger Mann, fähig – das muss man ihm lassen. Aber eine Auseinandersetzung führen und die amerikanische Öffentlichkeit hinter sich bringen, das kann er nicht. Hier also zu sagen, wer besser ist: Eisenhower oder Kennedy? – ein und derselbe Mist.“

Gegenüber Walter Ulbricht stellte er Kennedy freilich differenzierter dar: „Ein ernst zu nehmender Gegner. Ein ganzer Kerl, kann sich wie eine Natter durchwinden, wenn es nötig ist. Eisenhower konnte auf einer Pressekonferenz keine drei Worte zusammenhängend vortragen, und Dulles musste ihn korrigieren. Kennedy aber leitet die Pressekonferenzen selbst und kann unangenehmen Fragen ausweichen. Aber die Probleme lösen kann er freilich nicht.“

Der Gipfel

Chruschtschow traf, begleitet von seiner Frau Nina, seiner Schwiegertochter, Außenminister Andrej A. Gromyko und einer größeren Delegation bereits am 2. Juni 1961 per Bahn in Wien ein. Kennedy landete tags darauf in Wien. Er wurde von seiner Frau Jackie, seiner Mutter Rose, Außenminister Rusk, seinem engen Berater Sorensen und einer riesigen Delegation begleitet. Die österreichische Bundesregierung unter Alfons Gorbach hatte alles an Sicherheit und Komfort aufgeboten, um den Gipfel zu einem Erfolg zu machen und sechs Jahre nach dem Ende der alliierten Besatzung und der Neutralitäts-Erklärung der Welt zu zeigen, dass man wieder in der Lage sei, Konferenzen dieser Größenordnung auszurichten und einen strikten Neutralitätskurs steuere. Neben den Gipfelgesprächen, abwechselnd in den amerikanischen und sowjetischen Residenzen, gab es ein Damen-Programm und einen Staatsempfang in der kaiserlichen Sommerresidenz Schloß Schönbrunn.

Die vier Gespräche am 3. und 4. Juni waren viel mehr als das bloße Abtasten, auf das Kennedy eingestellt war. Chruschtschow war erzürnt, weil er von Thompson schon wusste, dass Kennedy nicht über Berlin verhandeln oder gar die Position der USA aufgeben werde. Also wünschte er die Gespräche mit Kennedy geradezu herbei und konnte es kaum erwarten, den jungen Präsidenten vorzuführen und ihn zu demütigen.

Gleich zu Beginn ließ sich Kennedy, entgegen dem Anraten seiner Berater, auf eine ideologische Debatte ein, die er nur verlieren konnte. Chruschtschow pries denn auch den Sozialismus und begann ein Triumphgehebe an den Tag zu legen. Kennedy versuchte mit dem Terminus „Fehlkalkulation“ zu erklären, wie schnell man – siehe den Ersten Weltkrieg - durch Fehleinschätzungen in einen Krieg schlittern könne. Genau gelte es eben jetzt zu vermeiden, zumal es doch ein Atomkrieg wäre. Chruščev soll bei dem Wort „Fehlkalkulation“ sofort in Rage geraten und „geradezu Amok“ gelaufen sein: „Fehlkalkulation! Fehlkalkulation! Fehlkalkulation! Von Ihren Leuten, Ihren Zeitungskorrespondenten und von Ihren Freunden in Europa und sonst wo höre ich nichts anderes als immer nur dieses verdammte Wort - Fehlkalkulation! Es macht mich krank“.

Kuba

Zu Kuba hielt der Kremlchef dem US-Präsidenten die Kontraproduktivität der US-Invasion in der Schweinebucht unter die Nase: „Dort [in Kuba] hat eine Handvoll patriotisch gesinnter Menschen mit Fidel Castro an der Spitze das diktatorische Regime gestürzt, weil das Volk das Elend und die Rechtlosigkeit nicht mehr aushalten konnte. Aber als Batista gestürzt wurde, zeigte es sich, dass die monopolistischen Kreise der USA ihn unterstützten, und deshalb übertrug sich der Hass des Volkes gegen den Diktator Batista auf die amerikanischen Monopole. Die [...] Landung von Truppen auf Kuba festigte eigentlich nur die revolutionäre Herrschaft. [...] Auf diese Weise kommt es dazu, dass Ihre Politik im Grunde Wasser auf die Mühle der Kommunisten ist [...] Obwohl Sie also gegen den Kommunismus sind, beweisen Sie in der Praxis durch Ihre Handlungen vielfach die Richtigkeit der kommunistischen Ideen“. [...] Wir nehmen daher mit Befriedigung Ihre Erklärung entgegen, dass Sie auf Kuba eine Fehlkalkulation gemacht haben.“

Kennedy entgegnete eher zaghaft: „[Ich] habe ich nie mit Batista sympathisiert und [stets] gesagt, ich wäre froh, die wirtschaftlichen Beziehungen und andere Fragen mit Fidel Castro auf friedlichem Wege zu lösen. Meine Meinungsverschiedenheiten mit Castro rühren nicht daher, dass er eine gegen die Monopole gerichtete Politik betreibt, sondern daher, dass er eine Politik proklamierte, die in Anbetracht dessen, dass sich Kuba als Stützpunkt benutzen lässt, in Lateinamerika eine für die USA nachteilige und gefährliche Lage schaffen kann“. Und er würde Castro unterstützen, „wäre seine Regierung aufgrund freier Wahlen an die Macht gelangt wäre.“

Laos

Darauf ging man zu Laos, das 1954 unabhängig geworden, doch bald unter kommunistischen Einfluss geraten war, über. Nach langer Diskussion fand man einen Kompromiss, den einzigen in Wien. Beide Seiten wollten ihren Einfluss in der Region geltend machen, um die Kämpfe sofort zu beenden und den Weg zur Schaffung eines neutralen Laos zu ebnen. 1962 beschloss die 14-Mächte-Konferenz in Genf die am Wiener Gipfel in die Wege geleitete Neutralisierung von Laos. In der Laos-Frage hatte Chruschtschow nachgegeben, weil er offensichtlich Laos für Deutschland tauschen wollte. Gegenüber seinen Beratern äußerte er die Hoffnung, Kennedy würde ihm dadurch in der Berlinfrage entgegen kommen. Eine Fehlkalkulation, obwohl er dem Kremlchef eben in Wien prinzipiell versichert hatte, die USA „wünschten keine Aktion in eine Richtung, die die Sowjetunion in ihren Gebieten in Osteuropa benachteiligen würde“. Diese wichtige Bemerkung Kennedys war nicht nur 1961 streng geheim, sondern wurde auch in einer Dokumentation zum Wiener Gipfel dreißig Jahre später noch immer ausgelassen. Eine Haltung übrigens, die von den USA u. a. auch 1968 bei der Niederwalzung des „Prager Frühlings“ an den Tag gelegt wurde.

Als Chruschtschow nach dem ersten Tag in die sowjetische Botschaft zurückkehrte, war er nicht nur mit seinem eigenen Verhalten zufrieden, sondern charakterisierte Kennedy als „Schwächling“ und „Schwätzer“.

Berlin

Erst am zweiten Tag kam man zur Berlin-Krise. Beide Seiten versuchten zu begründen, weshalb die Aktionen der Gegenseite zum Krieg führen würden. Kennedy: „Wenn man uns jetzt durch eine einseitige Handlung aus West-Berlin jagt, nachdem man uns unserer vereinbarten Rechte beraubt hat, dann verwandeln sich alle Verpflichtungen der USA gegenüber anderen Staaten in Schall und Rauch und niemand wird jemals den USA wieder Glauben schenken.“ Darauf Chruschtschow: „Sie sprechen über Ihr Ansehen, berücksichtigen aber unser Ansehen nicht. [...] Sie wollen unseren Staat erniedrigen, aber wir werden das nicht erlauben.“

In dieser aufgeheizten Atmosphäre erneuerte der Kremlchef die schon 1958 formulierten Forderungen und übergab dem amerikanischen Präsidenten de facto das erste nukleare Ultimatum der Geschichte. Und der Kremlchef zielte auf Berlin: Sollten die Westmächte nicht zur Beteiligung am Friedensvertrag und zur Aufgabe ihrer Rechte in Berlin bereit sein, werde die UdSSR diese Regelungen allein mit der DDR vornehmen, was in letzter Konsequenz einen Atomkrieg bedeute. Jetzt wollte es Kennedy genau wissen: „Bedeutet dies, dass der freie amerikanische Zugang nach West-Berlin blockiert wird?“ „Genau das“, erwiderte Chruschtschow. Darauf Kennedy: „Nicht akzeptabel!“ Und Chruschtschow („Ich möchte Frieden, aber wenn Sie einen Atomkrieg wollen, dann können Sie ihn haben“) setzte nach und polterte: „Wenn Sie wegen Berlin einen Krieg auslösen, so wäre es besser, wenn der Krieg jetzt gleich stattfindet als später, wenn es noch viel schlimmere Waffen gibt.“

Die entscheidende Frage des Duells war nie vorher zu stellen gewesen und war auch nie beantwortet worden: Hätte einer der beiden tatsächlich den Abzugshahn für Atombomben gezogen? Und aus welchem Anlass hätte er dies getan? Wegen Berlin? Oder blufften beide nur? Dazu Chruschtschow -Berater Fedor Burlatzki: „Kennedy glaubte jedenfalls, Chruschtschow könnte Atomwaffen einsetzen - ein Irrtum. Chruschtschow glaubte ebenfalls, Kennedy sei zu weich, um Atomwaffen einzusetzen - ebenfalls ein Irrtum. Beide hatten falsch kalkuliert. Die Welt kam nur zufällig davon.“ Kennedy blieb jedenfalls standfest.

Oleg Troianovski, der Chruschtschow sehr nahe stand, schrieb das Gegenteil: beide hätten nicht auf den Knopf gedrückt. Eine echte Gefahr lag jedoch darin, dass etwa der in Eigeninitiative und nicht von Moskau angeordnete Abschuss eines US-Flugzeuges auf Kuba während der Krise eine Kettenreaktion hätte auslösen können.

„Es wird einen kalten Winter geben...“

Nach dem Mittagessen, bei dem Kennedy noch den versöhnlichen genius loci beschworen hatte, setzte Chruschtschow nochmals nach: „Drohungen von Ihrer Seite werden uns nicht aufhalten. Wir wollen keinen Krieg, wenn Sie ihn uns aber aufnötigen, wird es ihn geben.“ Auf Chruschtschows wiederholte Drohung, er werde den Friedensvertrag auf jeden Fall im Dezember 1961 unterzeichnen, beendete Kennedy das Gespräch mit der kryptischen, doch deutlichen Warnung an den Kremlchef: „Ja, wie es scheint, wird es einen kalten Winter geben in diesem Jahr.“ Chruschtschow war mit dem Treffen in Wien weitestgehend zufrieden, während Kennedy vor allem von Chruschtschow Verhalten entsetzt war. In London erlebte ihn Macmillan noch aufgebracht und zugleich beeindruckt. Die beiden Männer sahen einander persönlich niemals wieder.

Der Wiener Gipfel markierte den Übergang zur Phase der Entscheidung zur Absperrung West-Berlins und schließlich zum Bau der Berliner Mauer. Wien machte, wie es Tim Naftali ausdrückte, Kennedy auch zu einem „besseren Präsidenten, ohne die Welt irgendwie unsicherer zu machen“. Sofort nach seiner Rückkehr bekräftigte der US-Präsident in einer Rede an die Nation die Rechte der Westmächte in West-Berlin. Der von Kennedy prognostizierte „kalte Winter“ trat bereits im Sommer ein: am 13. August 1961, zwei Monate und neun Tage nach dem Wiener Gipfeltreffen, wurde der Status quo der Frontlage des Kalten Krieges in Europa einbetoniert.

Der Bau der Mauer

Die Diskussion darüber, ob Ulbricht oder Chruschtschow die treibende Kraft für den Bau der Berliner Mauer war, wie beide interagierten und wer letztlich die Verantwortung für die Teilung der Stadt trug, ist so alt, wie die Mauer selbst. Ulbricht hatte schon seit dem Frühjahr 1952, als im Kreml die Befestigung der Demarkationslinie zwischen den beiden deutschen Staaten beschlossen wurde, immer wieder, besonders nach dem Volksaufstand

1953 in der DDR, auf das in Berlin offen gebliebene Tor zum Westen hingewiesen und eine Abriegelung der Westsektoren gefordert. Denn die Rebellion, so Ulbricht und die Machthaber in Moskau, könne doch nur auf vom Westen eingeschleusten Agenten beruhen.

Anders Chruschtschow, der den Bau von Sperranlagen als politisch-moralische Niederlage wertete, keine negative westliche Presse wollte, eine militärische Konfrontation mit den USA vermeiden wollte und zudem davon überzeugt war, dass sich das Thema bald von selber erledigen werde, weil der Sozialismus dem Kapitalismus überlegen sei. Der Kreml lehnte deshalb ab, obwohl auch er wusste, was DDR-Ministerpräsident Otto Grotewohl 1958 unumwunden gegenüber seinen führenden Genossen zugab: „So kann es nicht weiter gehen!“ Über vier Millionen DDR-Bürger hatten seit Kriegsende ihr Land in Richtung BRD verlassen. Allein 1960 waren es an die 200.000 (davon 698 Ärzte) und im Jänner 1961 zählte man wieder 16 700 DDR-Flüchtlinge. Auf dem Lande gab es in der DDR Gebiete, wo im Umkreis von 60 Kilometern kein einziger Arzt zu finden war.

Adenauer persönlich wurde, nachdem sich Bonn den über die Botschafter Andrej Smirnow, Norbert Bischoff und Kroll gemachten Avancen verweigert hatte, zusammen mit den USA zur Zielscheibe der sowjetischen Propaganda. Nicht nur, dass die Anerkennung der DDR als zweiter deutscher Staat erzwungen werden sollte. Weit wichtiger war es, wie Chruschtschow im Gespräch mit Ulbricht betonte, die Preisgabe West-Berlins zu erreichen. Die Stadt war für die Westeuropäer das Zeichen des US-Engagements in Europa und ein wichtiges Motiv ihrer Zugehörigkeit zur NATO. Es ging also in Berlin darum, die politisch-psychologische Grundlage der atlantischen Allianz zu erschüttern. Dies war letztlich das eigentliche Ziel der Attacke gegen West-Berlin. In der Diktion Chruschtschows klang dies freilich anders: die Westmächte seien doch „keine solchen Idioten, dass sie für zwei Millionen [West-Berliner] 400 Millionen [die Bevölkerung ihrer Länder] hingeben“ würden.

„Ein Knochen im Hals“

Als Chruschtschow 1958 klar wurde, West-Berlin sei wie ein „Knochen im Hals“, der unbedingt beseitigt werden müsse, wollte er dies nicht durch Sperrung der Sektorengrenze, sondern durch Blockade der Zugangswege tun, denn die „Attraktivität des Sozialismus für die Völker der Welt“ sollte nicht beschädigt werden. Die Schließung des „offenen Lochs“ (Ulbricht) der DDR in Berlin im Sommer 1958 sollte nur westliche Stör- und Sabotageakte abzuwehren.

Als 1959 die Westmächte – trotz bedeutender Zugeständnisse an Moskau (Anerkennung der DDR, Beendigung jeder Geheimdienst- und Propagandaaktion in Berlin, Beschränkung der Garnisonen) – von ihrer Kernforderung nach Präsenz und den dazu erforderlichen Zugang nicht abwichen, hoffte Chruschtschow bei Eisenhower direkt mehr zu erreichen. Auch dies gelang ihm nicht.

Nach dem Wiener Gipfel erreichte der Exodus aus der DDR in Berlin ein derartiges Ausmaß, dass man den Zusammenbruch des SED-Regimes noch vor dem geplanten Abschluss des Friedensvertrags Ende des Jahres befürchtete. Ulbricht drängte. Chruschtschow entschied dennoch letztlich allein, am 20. Juli 1961, die Sektorengrenze in Berlin zu sperren. Die Maßnahme sollte temporär, bis zum Abschluss eines Friedensvertrages und der dann vorgesehenen DDR-Kontrolle über die Land- und Luftzugangswege West-Berlins.

Sofort wies er Sowjet-Marschall Iwan I. Jakubowski über den sowjetischen Botschafter Michail G. Perwuchin an, die notwendigen militärischen Vorbereitungen einzuleiten, ohne es für notwendig zu halten, dass Ulbricht gefragt oder auch nur unterrichtet wurde. Jakubowski bestellte daraufhin die drei für Sicherheitsfragen zuständigen DDR-Minister Heinz Hoffmann (Verteidigung), Erich Mielke (Stasi) und Karl Maron (Inneres) für den Nachmittag des 20. Juli 1961 in sein Hauptquartier nach Wünsdorf, und legte mit ihnen die Einzelheiten des Vorgehens fest - auch dies, ohne dass der SED-Chef irgendwie eingeschaltet worden wäre. Binnen zwei Wochen waren alle Einzelheiten zu regeln und der

Plan in Moskau Chruschtschow zur Genehmigung vorzulegen. Berlin sollte endgültig geteilt werden. Ulbricht wurde erst informiert, kurz bevor er quasi als Bote nach Moskau zu Chruschtschow flog.

Chruschtschow entscheidet: „Eiserner Ring um Berlin“

Das Protokoll des Gesprächs mit Ulbricht vom 1. August 1961 gehört zu den bislang unveröffentlichten Schlüsseldokumenten. Chruschtschow teilte dem SED-Chef unter den Bedingungen größter Geheimhaltung mit: „Ich hatte unseren Botschafter gebeten, Ihnen meine Vorstellungen dazu darzulegen, wie die entstandene Situation der Spannung zum Westen genutzt und ein eiserner Ring um Berlin gelegt werden soll“. Und dann nannte Chruschtschow dem SED-Chef auch den Termin zur Schließung der Sektorengrenze: 13. August 1961.

Am 9. August, vier Tage vor der Sperrung Ost-Berlins, hatte Chruschtschow die Spitzen der sowjetischen Gesellschaft und wichtigsten Militärs zu einem großen Fest zu Ehren von German Titow geladen, der eben seinen Weltraumflug mit „Wostok 2“ erfolgreich beendet hatte. In der Hochstimmung dieses Meetings rief Chruschtschow den Teilnehmern wieder einmal zu: „Unser Land wird als erstes den Kommunismus erreichen“ und wurde gegenüber dem Westen deutlich: „Vorsicht, meine Herren! Wir wissen nur zu gut, was Sie wollen, wonach Sie streben; wir werden den Friedensvertrag unterschreiben und machen Euer Schlupfloch in die DDR [sic!] dicht! [...] Wir wollen keinen Krieg, doch unser Volk schreckt vor schweren Prüfungen nicht zurück; auf Gewalt antwortet es mit Gewalt und vernichtet jeden Aggressor!“ Und „wir werden Stacheldraht ausrollen, und die Westmächte werden dastehen wie dumme Schafe“, so der ebenfalls am Meeting anwesende und später in Moskau hingerichtete US-Top-Spion Oleg V. Penkowski, der dies der CIA nicht mehr vor dem 13. August mitteilen konnte.

Tags darauf, am 10. August, flog der neu ernannte Oberbefehlshaber der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland, Marshall Iwan S. Konew, nach Berlin und instruierte die an der Aktion beteiligten DDR-Minister. Am 13. August 1961 begann man West-Berlin abzuriegeln. Zuerst mit Stacheldraht und Grenzbefestigungen. Denn, so meinte man in Moskau und Ost-Berlin, die Sektoren-Sperre und die Kontrolle der Zufahrtswege würde ein Ausbluten der DDR verhindern, weil die Flüchtlinge in West-Berlin stecken blieben, wo sie keine dauernde Aufnahme finden konnten.

Kennedy: „A wall is a hell better than a war“

Bei der Errichtung der Sperranlagen wurde das auf dem Wiener Gipfel erneuerte sowjetische Ultimatum nicht zurück genommen. Daher beendete die Schließung der Grenze die Krise nicht, wie Kennedy zunächst glaubte. Auch manche Historiker haben dies lange Zeit so interpretiert. Ihre Prämisse, es sei der östlichen Seite nur um die Unterbindung der Massenflucht aus der DDR gegangen, weswegen es danach keinen Grund mehr für die Fortsetzung des Konflikts mit dem Westen gegeben habe, wird jedoch widerlegt. Chruschtschow forderte weiter mit unvermindertem Nachdruck den Abschluss des Friedensvertrags und die Kontrolle über die Zugangswege (einschließlich der Luftkorridore). Erst als er im Oktober 1961 einsehen musste, dass er es auf eine akute Konfrontation nicht ankommen lassen konnte, ließ er das Ultimatum fallen. Er hielt aber auch dann noch daran fest, dass die „anomale Lage“ West-Berlins in seinem Sinne verändert werden müsse. Am Tag des Mauerbaus soll Kennedy gesagt haben: „Warum sollte Chruschtschow eine Mauer bauen, wenn er vorhat, West-Berlin einzunehmen? Eine Mauer wäre nicht notwendig, wenn er die ganze Stadt besetzen wollte. Das ist sein Ausweg aus der misslichen Lage, in der er sich befindet. Es ist keine sehr schöne Lösung, aber eine Mauer ist verdammt noch einmal viel

besser als ein Krieg.“ (“A wall is a hell better than a war!”). Chruschtschow wiederum hielt am 29. September 1961 intern zufrieden fest: „Was die Maßnahmen vom 13. August an der Sektorengrenze zu Westberlin betreffen, hat Rusk erklärt, dass diese Maßnahmen die Interessen Ost-Deutschlands und der UdSSR verteidigen. Das ist eine wichtige Anerkennung.“

Entgegen der ursprünglichen Absicht wurde jedoch aus den nur auf Zeit gedachten Sperren eine dauerhafte Mauer, weil Chruschtschow im Herbst 1961 erkannt hatte, dass die UdSSR und die DDR vorerst nicht über die nötigen Voraussetzungen verfügten, um eine Konfrontation mit den USA bzw. der Bundesrepublik riskieren zu können. Widerwillig sah er sich dazu genötigt, den Abriegelungsanlagen Dauer zuzubilligen und Ulbricht allmählich immer mehr den Ausbau zu einem festen Bauwerk zu erlauben.

„*Ich bin ein Berliner!*“

Kennedy empfand die Sperrung der Sektorengrenze nicht als Herausforderung, musste aber bald erkennen, dass sie einen auch für die USA bedrohlichen Aspekt hatte: In Bonn und Berlin sah man in der dadurch bewirkten Verhinderung der zwischenmenschlichen Kontakte in der Stadt und in Deutschland auf beiden Seite eine gravierende Verschlechterung des Status quo und fühlte sich in dieser Lage zum Teil von der amerikanischen Schutz- und Führungsmacht im Stich gelassen. Als sich Kennedy von seinen Beratern davon hatte überzeugen lassen, setzte er einen Militärkonvoi über die Autobahn nach West-Berlin in Marsch, schickte den „Helden der Blockade“ von 1948/49, General Lucius Clay, dorthin als seinen persönlichen Bevollmächtigten und veranlasste seinen Vize Lyndon B. Johnson zu einem Besuch in der Stadt. Es gelang ihm auf diese Weise, das Vertrauen wiederherzustellen. Mitte 1963 kam Kennedy selbst nach West-Berlin. Am 26. Juni 1963 wandte er sich vor dem Schöneberger Rathaus an die Bevölkerung und sprach unter dem Jubel seiner 100.000 Zuhörer die berühmt gewordenen Worte: „Vor zweitausend Jahren war der stolzeste Satz ‚civis Romanus sum‘ [Ich bin ein Bürger Roms]. Heute, in der Welt der Freiheit, ist der stolzeste Satz: Ich bin ein Berliner“.

Stefan Karner, Univ. Prof. Dr., Leiter d. L. Boltzmann-Instituts f. Kriegsfolgen-Forschung, Graz-Wien; stv. Vorstand d. Instituts f. Wirtschafts-, Sozial- und Unternehmensgeschichte der Univ. Graz.

Der Artikel basiert auf der Neuerscheinung: Günter Bischof – Stefan Karner - Michail Prozumenščikov – Peter Ruggenthaler – Barbara Stelzl-Marx – Gerhard Wettig – Manfred Wilke (Hg.), *Der Wiener Gipfel 1961. Kennedy – Chruschtschow*. Wiss. Veröff. d. L. Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgenforschung, Sdbd. XXXXXX?... Innsbruck – Wien – Bozen 2011.

Die Publikation ist ein Ergebnis des gleichnamigen Forschungsprojektes, an dem von 2008 und 2011 rund 60 Wissenschaftler aus Europa, Russland und den USA unter Leitung des L. Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgen-Forschung (Leitung: Stefan Karner, Koordination: Barbara Stelzl-Marx) in enger Projekt-Kooperation arbeiteten. Säulen des Forschungsnetzwerkes waren das Russische Staatsarchiv für Zeitgeschichte in Moskau (ehem. Archiv des ZK der KPdSU, Natal’ja Tomilina und Michail Prozumenščikov), die Russische Akademie der Wissenschaften in Moskau (Aleksandr Čubar’jan und Viktor Iščenko), das Center Austria der Universität New Orleans (Günter Bischof), das Institut für Zeitgeschichte, München – Berlin (Horst Möller und Gerhard Wettig) sowie Manfred Wilke, Berlin. Das Projekt wurde zudem von der Österreichisch-Russischen Historiker-Kommission empfohlen.

Zudem entstanden aus der Forschungs Kooperation und in enger Abgleichung ein Dokumentenband in russischer Sprache mit Schlüsseldokumenten zum Wiener Gipfel und dessen Vorgeschichte (Stefan Karner – Natal'ja Tomilina – Aleksandr Čubar'jan – Barbara Stelzl-Marx, Hg., „Venskij val's“ chodnoj vojny. Moskau 2011) sowie eine Dokumentation in deutscher Sprache von Gerhard Wettig, Dokumentation Chruschtschows Westpolitik 1955–1964. München 2011.

Einige Beiträge dieses Bandes werden auf Englisch in der Harvard Cold War Studies Book Series der Harvard University erscheinen, wofür Mark Kramer herzlich gedankt sei. Besonders verwiesen wird auf die beiden in deutscher Sprache erschienenen Monografien von Gerhard Wettig, Sowjetische Deutschland-Politik 1953 bis 1958 (München 2011) und von Manfred Wilke, Der Weg zur Mauer. Stationen der Teilungsgeschichte (Berlin 2011). Einige wenige Beiträge werden vorab in gekürzter Form in dieser Ausgabe des „Historicum“ abgedruckt.